

# Selbstbewusster Künstler der Antike

**Archäologie** Erstmals widmet sich eine Ausstellung dem attischen Töpfer und Maler Exekias. Der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich gelingt damit eine Sensation.

**Raphael Suter**

«Exekias hat mich gemalt und getöpft», steht auf verschiedenen Keramikgefässen des attischen Malers und Töpfers aus dem mittleren 6. Jahrhundert vor Christus. Es ist so etwas wie ein antikes Gütesiegel und zeugt vom Selbstverständnis und Selbstbewusstsein Exekias' als einem der gefragtesten Künstler seiner Zeit. Rund 45 Gefässe haben sich von ihm erhalten, allerdings sind diese über Sammlungen und Museen in der ganzen Welt verstreut.

Innerhalb der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich wird Exekias jetzt erstmals mit einer monografischen Ausstellung gewürdigt. Was dem Metropolitan Museum in New York nicht geglückt ist, schaffen die Archäologen Christoph Reusser und Martin Bürge in Zürich.

**Exekias versucht, den Schweiß der gestressten Tiere darzustellen. Eine singuläre Meisterleistung.**

Ihnen ist es gelungen, 23 Gefässe und Fragmente dieses herausragenden Meisters der attisch-schwarzfigurigen Malerei, der auch als Töpfer grossartig war, zusammenzutragen. Die Exponate stammen aus den USA, Italien, Frankreich, Deutschland und aus der Schweiz.

**Wahrscheinlich aus einem Grab in Orvieto**

Ein Vasenpaar aus Schweizer Privatbesitz gab auch den Anstoss zu dieser Ausstellung. Beide Gefässe stammen wahrscheinlich aus einem Grab in Orvieto und wurden 1870 von Carl August von Gonzenbach-Escher gekauft. Später trennten sich ihre Wege, eine Vase landete in Deutschland. Ein Schweizer Sammler hat sie wieder vereint, und die Archäologische Sammlung der Universität Zürich darf auf eine Schenkung hoffen.

Exekias, der sowohl als Töpfer wie auch als Maler der beiden Bauchamphoren gilt, hat



Stürzender Kriegswagen: Griechische Bauchamphora von Exekias, um 530 vor Christus. Foto: Frank Tomio

diese mit Szenen von Kriegen und Pferden geschmückt. Eine durchaus gängige Thematik, die von Exekias aber verblüffend variiert wird. Die Darstellung eines Streitwagens in voller Fahrt endet mit dem Sturz eines der

Pferde. Das verschreckte Tier blickt in seiner Panik direkt zum Betrachter. Der Unfall bietet dem Künstler die Möglichkeit, die Unterseite des Bauchs sowie das Geschlecht und den After des gestürzten Pferdes detailgetreu zu

zeichnen. Doch Exekias geht noch weiter. Durch gezielte Striche versucht er, den Schweiß der gestressten Tiere darzustellen. Eine singuläre künstlerische Meisterleistung um 530 vor Christus.

Eine andere Amphora dokumentiert die Ambitionen von Exekias, auch mythische Themen eigenwillig umzusetzen. Der vielfach dargestellte Selbstmord des Helden Ajax scheint ihn gelangweilt zu haben. Stattdessen zeigte er die Vorbereitungen zur Tat des Helden im Trojanischen Krieg. Der nackte Ajax, der seine Rüstung abgelegt hat, steckt sein Schwert, in das er sich stürzen wird, in die Erde. Diese einzigartige Szene ist auf einer Amphora zu sehen, die heute in Boulogne-sur-Merne aufbewahrt wird und die eines der Highlights der Zürcher Ausstellung ist.

**Zwei Prunkstücke fehlen in der Schau**

Man mag bedauern, dass die berühmte Augen-Schale mit Dionysos in einem Schiff fehlt. Exekias gilt hier nicht nur als Künstler, sondern auch als Erfinder dieses Vasentypus. Doch die Staatliche Antikensammlung München leiht dieses Prunkstück nicht aus. Und als zu fragil für einen Transport gilt auch die aus Schulbüchern bekannte Amphora in den Vatikanischen Museen, die Ajax und Achilles beim Brettspiel zeigt. Beide Schlüsselwerke sind aber in der Ausstellung bildlich und textlich dokumentiert.

Ist schon das Zusammenbringen wichtigster Exekias-Arbeiten eine Sensation, ist deren Aufarbeitung für die Klassische Archäologie ein zusätzlicher Gewinn. Zur Ausstellung ist nämlich ein rund 450 Seiten starker Katalog erschienen, der schnell zu einem Standardwerk in der Exekias-Forschung werden dürfte.

Die Archäologische Sammlung macht sich damit und mit der Sonderausstellung selber ein Geburtstagsgeschenk. Sie wurde nämlich vor 160 Jahren offiziell eröffnet. Und wenn schon mal gefeiert wird, gibt es noch zwei weitere gute Gründe. Vor 150 Jahren wurde in Zürich eine Professur für Klassische Archäologie eingerichtet, und seit 100 Jahren existiert der Fachbereich Klassische Archäologie des Instituts für Archäologie.

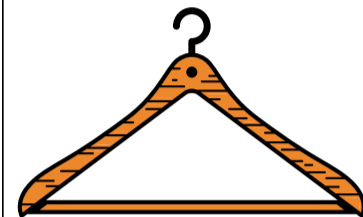
«Exekias hat mich gemalt und getöpft», Archäologische Sammlung der Universität Zürich. Bis 31. März 2019.

Stilfrage

**Hochgeklappter Toilettensitz?**

*Unsere Büro-Toilette ist unisex. Das stört uns Frauen nicht. Was uns stört, ist die hochgeklappte Klobrille, nachdem Männer die Toilette aufgesucht haben. Wir haben keine Lust, die jedes Mal anzufassen und haben jetzt einen gut sichtbaren, freundlich formulierten Zettel angebracht, mit der Bitte, die Brille doch jeweils wieder runterzuklappen. Resultat: Sie bleibt hochgeklappt. Was ist zu tun? Machen die das extra?*

K. K.



Liebe Frau K.

wir wollen in diesem generell aufgeheizten Klima, wo alle immer gleich Schaum vor dem Mund bekommen und allenthalben Niedertracht wittern, grad gegenteilig vorgehen und die pazifistische Linie verfolgen. Und daher nicht davon ausgehen, dass die Männer in Ihrer Abteilung das vorsätzlich tun. Sondern aus Vergesslichkeit. Oder Nachlässigkeit. Oder Gleichgültigkeit. Oder weil halt das Mami früher diese Brille immer runtergeklappt hat (seufzend) oder das jetzt die Gattin übernimmt (ebenfalls seufzend). Frauen tragen mitunter eine nicht kleine Mitschuld am Verhalten von erwachsenen Männern.

Wenn eine höfliche Bitte in schriftlicher Form nicht reicht, müssen Sie in den In-Fight. Schieben Sie Wache. Sprich: Halten Sie ein Auge auf die Toilette. Womöglich reicht es schon, wenn die Männer sich beobachtet fühlen (wobei die durchaus realistische Gefahr besteht, dass Ihr Interesse falsch interpretiert wird). Stellen Sie die im Falle des Falles zur Rede. Aber schimpfen Sie nicht. Sagen Sie nur: Es ist wahn-sinnig unattraktiv.

Männer wollen vieles nicht sein. «Unattraktiv» steht sehr weit oben.

**Bettina Weber**

Haben Sie Fragen? Schicken Sie sie an: [gesellschaft@tages-anzeiger.ch](mailto:gesellschaft@tages-anzeiger.ch)

Nachrichten

**«Love Story»-Komponist Francis Lai ist tot**

**Musik** Francis Lai, Komponist von rund 100 Filmmusiken und von 600 Chansons, ist in Nizza 86-jährig gestorben. Er begann als Begleitmusiker von Edith Piaf, für die er Chansons komponierte, ebenso wie für Yves Montand oder Juliette Gréco. Beim Film arbeitete er mit Claude Lelouch zusammen. Sein grösster Erfolg wurde die Titelmelodie zu «Love Story», für die er 1970 einen Oscar erhielt. (red)

**Chris Dercon wird Grand Palais leiten**

**Kunst** Chris Dercon, der umstrittene und im April zurückgetretene Intendant der Volksbühne Berlin, wird Direktor des Grand Palais in Paris, eines Ausstellungshauses mit jährlich zwei Millionen Besuchern. (red)

## Kein Geld mehr für Dissonanzen

**Musikzeitschrift** Die Schweizer «Dissonance» gibt nach 34 Jahren auf.

Nun ist sie tatsächlich am Ende, die Schweizer Musikzeitschrift «Dissonance». Abgezeichnet hatte es sich schon lange: 2012 strich das Bundesamt für Kultur dem Schweizerischen Tonkünstlerverein (STV) – dem Hauptträger der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift – ein Drittel der Subventionen. 2015 stiegen die Musikhochschulen aus dem Projekt aus. Vor ein paar Monaten verlor der STV auch noch den Rest der Subventionen. Grosszügige Abonnenten sprangen ein, die Redaktion lebte sowieso schon länger von Selbstaubeutung und Idealismus. Aber nun bleibt

nur noch die Abschiedsparty, die am 1. Dezember in der Basler Gare du Nord steigen wird: Die 144. und letzte Nummer soll so richtig gefeiert werden.

Tatsächlich gibt es gute Gründe, die «Dissonance» mit trotzigem Stolz zu beerdigen. Es war eine gute Zeitschrift, immer wieder. Eine ambitionierte, zuweilen nischige, oft überraschende. Eine, die in ihren besten Zeiten tatsächlich dissonant war. Man erinnert sich an die fulminanten Artikel, in denen die (nie fertig gewordene) Schoeck-Gesamtausgabe zerplückt wurde. An den über mehrere Nummern

hinweg ausgetragenen Streit über den Zustand der Schweizer Improvisationsszene. An viele musiktheoretische, ideologische und manchmal auch einfach nur persönlich verschnupfte Debatten darüber, was zeitgenössische Musik sein soll.

**Profilierte Texte, gutes Papier**

Gegründet wurde die Zeitschrift 1984; die Redaktion betreute damals und bis ins Jahr 2000 der Pianist und Radiomann Christoph Keller, ein brillanter Schreiber und Querdenker (der später auch in Christoph-Marthaler-

Stücken auftrat). Auch neben und nach ihm kamen profilierte Redaktoren und Autorinnen zum Zug, die zur Kurskorrektur ansetzten, wenn die Texte zwischendrin mal allzu sehr abhoben. Die Ansprüche blieben hoch, nicht nur die inhaltlichen. Die «Dissonance» war auch eine schöne Zeitschrift – gutes Papier, schickes Layout, das kostete.

Nun ist kein Geld mehr da. Und man kann in der aktuellen Nummer 143 nachblättern, was man vermissen wird. Der Komponist Roland Moser schreibt da über György Kurtágs Oper «Fin de partie», die nächste Woche an

der Mailänder Scala uraufgeführt wird. Es gibt einen Artikel über das Frühwerk des Baslers Jacques Wildberger, dazu zahlreiche Rezensionen von Musikbüchern, Aufnahmen, Konzerten. Also vieles, was es anderswo längst nicht mehr gibt.

Aber wer weiss, vielleicht kommt es irgendwann wieder, in welcher Form auch immer. Dass es in der Schweizer Musikszene engagierte Köpfe gibt, das hat sich in der «Dissonance» gerade in den letzten Krisenjahren immer wieder gezeigt.

**Susanne Kübler**